

Thomas Scharf-Wrede

Zur Geschichte der katholischen Gemeinde in Celle

Mit der Einführung der Reformation in den welfischen Landen – Grubenhagen, Lüneburg, Calenberg-Göttingen und Wolfenbüttel – im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts erlosch auch im Fürstentum Lüneburg-Celle und damit in der Residenzstadt Celle jegliches katholisches Leben: 1524 kam der erste lutherische Prediger hierher, 1527/28 wurden durch Herzog Ernst den Bekenner resp. den Magistrat die traditionellen Gebetsbruderschaften aufgelöst und die bis dahin sehr rührigen Franziskaner der Stadt verwiesen – mit dem Resultat, dass es in Celle um 1530/40 keine Katholiken mehr gab.¹ »Cuius regio eius religio«, also die Festlegung der Konfession der Einwohner eines Landes/einer Stadt durch den jeweiligen Landesherrn: Dieses »Leitmotiv« des Augsburger Reichstags von 1555 galt bis ins ausgehende 17. Jahrhundert auch für Celle. Erst in »Umsetzung« des Westfälischen Friedens von 1648 kam es – im gesamten »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation« – und dann auch nur äußerst langsam zu Veränderungen, hin zu einer wenigstens gewissen Toleranz in religiösen bzw. konfessionellen Belangen. Von nicht unerheblicher Bedeutung waren dabei die sogenannten Religionsgespräche gerade in den welfischen Landen. So verfocht etwa der ab 1697 an der Universität Helmstedt lehrende (evangelische) Theologe Georg Calixt (1644–1729) die Idee einer Wiedervereinigung der beiden großen Konfessionen auf der Grundlage der ihnen gemeinsamen Dogmen der ersten fünf Jahrhunderte. Seine Gedanken wurden von dem seit 1676 in Hannover tätigen Universalgelehrten

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) und Abt Gerhard Walter Molanus von Loccum weiter konkretisiert, wodurch es ab 1683 in Hannover – mit Billigung durch Kaiser Leopold und Papst Clemens X. bzw. Innozenz XI. – zu außerordentlich weit zielenden »Reunionsverhandlungen« zwischen dem evangelischen-lutherischen Molanus und dem römisch-katholischen Bischof Christoph des Rojas y Spinola kam. Und auch wenn ihre Gespräche letztlich »im Sande« verliefen: sie waren – wie verschiedene Gespräche ähnlichen Inhalts andernorts, auch in Celle – doch wichtige Wegmarken hin zur bedingten Toleranz der Konfessionen im 18. Jahrhundert.

Zu diesen »Wegmarken« gehört zweifelsohne auch die Wiederbegründung katholischer Gemeinden in Hannover und Braunschweig, auf die hier – vor dem Blick auf Celle – kurz eingegangen sei. In Hannover begann alles mit der Konversion von Herzog Johann Friedrich, der unter dem Eindruck der Geschlossenheit der katholischen Glaubenslehre und der (relativen) Pracht des katholischen Gottesdienstes 1651 in Italien zum Katholizismus übergetreten war, 1665 die Regierung im (welfischen) Herzogtum Calenberg-Grubenhagen übernommen und hier umgehend eine katholische Seelsorgestation eingerichtet hatte; übrigens: aufgrund der welfischen Erbfolge war er eigentlich – salopp formuliert – für das Herzogtum Lüneburg und damit für Celle vorgesehen gewesen, wurde hier jedoch vor allem aufgrund dessen deutlich lukrativerer finanzieller Ausstattung durch seinen Bruder Georg Wilhelm »verdrängt«. Ihm folgte in Hannover mit Herzog Ernst August 1679 wieder ein protestantischer Landesherr, der jedoch die katholische Seelsorge durch Kapuziner bzw. Jesuiten aus Hildesheim nicht behinderte: Weil er darauf hoffte, bei einem »toleranten Verhalten« das katholische Fürstbistum Hildesheim und das alternierend durch katholische und evangelische Fürstbischöfe geleitete Fürstbistum Osnabrück seinem Herrschaftsbereich einverleiben zu können oder durch die Verleihung der Kurwürde gewissermaßen in die »1. Liga« der deutschen Fürsten aufsteigen zu können. Und in der Tat: 1692 erhielt Herzog Ernst August die Kurwürde, mit der u. a. das Recht der Kaiserwahl verbunden war – gegen die ausdrückliche Versicherung, den in dieser Zeit rund 900 Katholiken in Hannover die freie Ausübung ihrer Religion und den Bau einer Kirche zu gestatten. Dieser zog sich dann, vor allem aufgrund verschiedener durch seinen Nachfolger Kurfürst Georg Ludwig infolge dessen »Parallelamts« als König von Großbritannien (ab 1714) verursachten »Irrungen und Wirrungen«, zwar noch eine Weile hin – aber 1718 konnte schließlich die St. Clemens-Kirche in Hannover geweiht werden.

Ähnlich wie in Hannover gestalteten sich die Dinge im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, wo der katholische Kultus im Benediktinerkloster St. Ludgeri Helmstedt die Reformation überdauert hatte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstanden dann vor dem Hintergrund des Ausbaues der herzoglichen Hofhaltung, der Gründung einer Hochschule resp. eines Opernhauses sowie bedeutender Handelsmessen in Wolfenbüttel und in Braunschweig neue Gemeinden, denen Herzog Anton Ulrich, der dem Katholizismus persönlich sehr nahe stand und kurz vor seinem Tod auch noch förmlich zur katholischen Kirche übertrat, 1708 die Genehmigung zur öffentlichen Religionsausübung erteilte; woraufhin in beiden Städten eigene katholische Kirchen errichtet werden konnten, in Wolfenbüttel 1709 eine kleine St. Petrus-Kirche und in Braunschweig 1710 die ebenfalls bescheidene, von der Straße her nicht wahrnehmbare St. Nikolaus-Kirche.

»Kirchlicher Ansprechpartner« für beide Missionsgemeinden war nicht der Bischof von Hildesheim, dessen Zuständigkeitsbereich im Laufe des 15./16. Jahrhunderts im Wesentlichen auf die nähere Umgebung der Bischofsstadt Hildesheim reduziert worden war, sondern der »Apostolische Vikar für die Nordischen Missionen«. Die Einrichtung eines solchen Amtes geht konkret auf den eben schon erwähnten hannoverschen Herzog Johann Friedrich zurück, der seine Gemeinde nicht dem seinem Territorium benachbarten Fürstbischof von Hildesheim, sondern lieber »separat« resp. direkt dem Hl. Stuhl unterstellt sehen wollte; aus Sorge vor »Hildesheimer Einmischungen« in kirchlicher wie eventuell auch politischer Art ... Der für Deutschland zuständige römische Nuntius befürwortete diese Lösung, woraufhin Papst Alexander VII. am 28. April 1667 den bereits in Hannover tätigen Pfarrer Valerio Maccioni zum Apostolischen Vikar für Hannover bzw. die welfischen Lande bestellte; seine Erhebung zum Weihbischof folgte ein Jahr später und die im Blick auf die Notwendigkeit von im engeren Sinn pontifikalischen Aufgaben (Firmung, Priesterweihe) notwendige Bischofsweihe schließlich 1669 durch den Mainzer Kurfürst und Erzbischof Johann Philipp von Schönborn – Beleg für die doch erhebliche Bedeutung dieses Amtes.

Mit dem Apostolischen Vikar Valerio Maccioni stehen wir nun auch unmittelbar am Anfang der katholischen Gemeinde in Celle, wo seit 1665 der bereits kurz erwähnte Herzog Georg Wilhelm regierte. Wie vor ihm nur Herzog Ernst der Bekenner hat er das »Gesicht« dieser Stadt massiv verändert – auch wenn sein Plan scheiterte, vor dem Westertor eine

moderne, sprich: barocke Residenzstadt anzulegen. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang neben dem Bau etlicher Wohngebäude insbesondere die Neugestaltung des Celler Schlosses mit der Begründung eines eigenen Schlosstheaters 1674/75 als Höhepunkt: nach italienischem Vorbild mit Parkett, einem umliegenden hufeisenförmigen Logenkranz und zwei Rängen. Sogar eine eigene Schauspieltruppe besaß Celle damals – natürlich aus Frankreich bzw. aus Italien, woher in dieser Zeit die angesehensten Künstler kamen: Komödien, Tragödien, Ballet, Operetten, Opern – alles wurde in Celle auf hohem Niveau gespielt. Und übrigens führte der Ruf des Celler Orchesters 1703 keinen geringeren als den jungen Johann Sebastian Bach hierher, der später selbst einmal davon schrieb, »sich durch öftere Anhörung der berühmten Capelle, welche der Hertzog von Zelle unterhielt, im Französischen Geschmack festzusetzen.«

Nun waren die französischen und italienischen Künstler und Handwerker wie auch die am Hof akkreditierten Diplomaten resp. die hier tätigen Soldaten mehrheitlich katholisch, wodurch sich für sie wie den Herzog die Frage aufdrängte, wo und wie sie ihren religiösen Anliegen und Pflichten nachkommen konnten. Hannover war nicht weit und insofern in einigermaßen akzeptabler Zeit zu erreichen, aber letztlich konnte dies natürlich keine Dauerlösung sein: es bedürfte eines eigenen Seelsorgers für und in Celle... Und in der Tat wurden ab 1672 im Haus des französischen Gesandten an besonderen Feiertagen durch einen Kapuzinerpater aus Hannover bzw. einen Jesuiten aus Hildesheim katholische Gottesdienste gehalten; verschiedentlich wohl auch im Beisein des Apostolischen Vikars Maccioni: erste Schritte auf dem Weg zu einer eigenen katholischen Gemeinde Celle, in der schon in diesen Jahren der französische Gesandte Rene Marquis d'Arcy-Martel, Oberst Lucas von Bucco und Landdrost sowie der Bankier Francesco Maria Capellini genannt Stechinelli von besonderer Bedeutung waren.

In Franz Wilhelms Wokern für die Neu-Anfänge der katholischen Gemeinden von Hannover und Celle immer noch grundlegender Darstellung von 1889 heißt es dazu u. a.: »Der P. Ernst Coper ging von Hannover aus zunächst nur an den hohen Festtagen und bei Krankheitsfällen nach Celle und in die Umgegend, um dort Kranken und Gesunden die hl. Sakramente zu bringen. ... Der Pater konnte sogar zwei Ehen einsegnen, obschon bei beiden ein Teil nicht katholisch war, beide Frauen. Auch ein und das andere Kind wurde in diesem Jahr von dem Missionar getauft.«



ABB. 2 _ Francesco Maria Capellini, gen. Stechinelli (1640–1694)

Dass sich aus diesen ersten Ansätzen mehr – und vor allem: Dauerhaftes – entwickelte, ist ganz wesentlich mit dem Wirken von Maccionis Nachfolger in Hannover verbunden: Niels Stensen. 1638 in Kopenhagen als Sohn evangelisch-lutherischer Eltern geboren, studierte Stensen nach dem Schulbesuch zunächst Mathematik und Anatomie und erwarb sich insbesondere auf medizinischem Gebiet rasch einen guten Ruf; u. a. durch Beobachtungen zur Ohrspeicheldrüse, deren Ausführungsgang nach ihm »Ductus Stenonis« benannt ist, sowie zum Aufbau des Gehirns. Auf einer Reise nach Italien, im 17. Jahrhundert Ziel von Wissenschaftlern jeglicher Fachrichtung, wurde Niels Stensen im Sommer 1665 durch den toskanischen Großherzog zu dessen Leibarzt berufen und erhielt eine Anstellung an einem Hospital in Florenz. Hier, in dieser »urkatholischen« Umgebung, konvertierte er zwei Jahre später zum Katholizismus, um dann 1672 für drei Jahre dem Ruf des dänischen Königs auf den Universitätslehrstuhl für Anatomie in Kopenhagen zu folgen. Doch irgendwie »passte« diese Arbeit nicht (mehr) für ihn und er kehrte nach Italien zurück, wo er als Erzieher des Erbprinzen des Königreichs Toskana tätig wurde – und 1675 in Florenz die Priesterweihe empfing.

Der hannoversche Herzog Johann Friedrich, der ja selbst einige Zeit in Italien und insbesondere in Florenz verbracht und hier auch seinen Weg zum Katholizismus gefunden hatte, muss – wie auch immer – von diesem vielseitig begabten Jung-Priester erfahren haben und bat im Frühsommer 1677 Papst Innozenz XI., Niels Stensen zum Nachfolger des im September des Vorjahres plötzlich verstorbenen Maccioni in Hannover zu bestellen. Der Papst war mit diesem im Blick auf die doch nur sehr geringe Erfahrung Stensens als Priester zumindest etwas ungewöhnlichen Vorschlag einverstanden: Am 13. September 1677 wurde Niels Stensen zum Titularbischof von Titiopolis (Kleinasien) ernannt und eine Woche später in Rom zum Bischof geweiht – um dann im November 1678 in Hannover sein Amt anzutreten. Persönlich ungemein bescheiden, bildete die Predigt – auf deutsch, französisch und italienisch – einen Schwerpunkt seiner Arbeit. Mit seinem Gehalt unterstützte Stensen die Armen der Stadt und etliche Konvertiten, die nach ihrem Glaubenswechsel mit ihrer Familie in Konflikt geraten und so in materielle Nöte gekommen waren; einige von diesen »vermittelte« er auch an das von Maria Elisabeth Gräfin von Rantzau geleitete Annuntiatinnenkloster in Hildesheim. Und natürlich kam Stensen in Hannover auch in Kontakt zu dem schon erwähnten hannoverschen Universalgelehrten und Hofbibliothekar Leibniz, ohne mit diesem jedoch wirklich »warm« zu werden: Leibniz' Überzeugung, dass in fast allen Religionen der wahre Glaube gefunden werden könne, lehnte Stensen als Indifferentismus ab – wie Leibniz ihm nachsagte, »zuweilen Kleinigkeiten dem Wesentlichen vorzuziehen.«

Mit dem unerwarteten Tod des (katholischen) Herzogs Johann Friedrich Ende 1679 fiel das Herzogtum Calenberg-Grubenhagen-Hannover infolge des Fehlens einen erbberechtigten Sohnes an dessen überzeugt evangelisch-lutherisch gesinnten Bruder Ernst August, bis dahin Fürstbischof von Osnabrück; in Osnabrück hatte der Westfälische Frieden ja eine »Sonder-situation« geschaffen, indem das Fürstbistum Osnabrück bis zur Säkularisation von 1803 stets alternierend durch einen katholischen und einen evangelischen Fürst geleitet wurde, wobei natürlich Vertreter der jeweiligen Konfession die im engeren Sinne kirchlichen Belange verantworteten. Die konkrete Folge dieses Machtwechsels für die katholische Gemeinde: a) wurde noch im Jahr der Amtsübernahme Herzog Ernst Augusts die Schlosskapelle wieder für den evangelischen Gottesdienst hergerichtet und die katholische Gemeinde damit »heimatlos« und b) wurden die in der Pfarrseelsorge ungemein engagierten Kapuziner durch verschiedene



ABB. 3 _ Lucas von Bucco (1650–1725)

eher persönliche Anfeindungen seitens der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit zum Verlassen Hannovers »bewegt«. Ja, in einer Eingabe an den Herzog hieß es sogar, dass dieser doch endlich »die päpstlichen Irrtümer abschaffen solle, unter denen die evangelische Bevölkerung so lange geseufzt habe und insbesondere außer den Kapuzinern auch den papistischen also genannten Bischof aus Hannover entfernen« möge ...

Zu einem solchen Schritt mochte sich Herzog Ernst August nicht entschließen, lediglich den alltäglichen »Bewegungsspielraum« für den Apostolischen Vikar Niels Stensen zog er nach und nach enger, weswegen dieser im Sommer 1680 den Entschluss fasste, von sich aus Hannover zu verlassen – nachdem er für die Betreuung der katholischen Gemeinde Hannovers Jesuiten aus Hildesheim gewonnen hatte und der Herzog ihm versichert hatte, am aktuellen Status der Gemeinde nichts (mehr) zu verändern. Niels Stensen ging von Hannover zunächst nach Münster, 1683 nach Hamburg und zwei Jahre später nach Schwerin, wo er am 5. Dezember 1686 verstarb.

Und Celle? Über die Entwicklung der »katholischen Belange« eben hier schreibt der eben schon einmal kurz zitierte Woker u.a. Folgendes: »Im Jahre 1677 starben mehrere Katholiken ohne die hl. Sakramente in Celle, da kein Priester dort wohnte. Das veranlasste Niels Stensen darauf zu sin- nen, dass ein ständiger Missionar für Celle bestimmt würde. Es hieß, der Herzog werde denselben ignorieren, wenn er nur den protestantischen Ministern keinen Grund zur Klage gäbe. Im Juni 1678 ward deshalb der Jesuit P. Quirinus Quirini nach Celle gesandt. Mit Mühe fand derselbe eine Wohnung und einen Raum für den Altar. Protestanten scheuten sich, dem Pater ein Hospiz in ihrem Hause zu geben. Dem Anschein nach war nichts weiter möglich, als durch Privatunterredung und Unterricht die Katholiken zu pastorisieren. Aber blieb das geheim, so kamen keine Leute zusammen. Wurde es bekannt, so gab es Gelegenheit zu Verleumdungen des Priesters. ... Bei vielen Katholiken fand der Pater bereits eine große Unwissenheit und Gleichgültigkeit im Glauben, ... Viele meinten, es sei gleichgültig, welcher Konfession man angehöre, andere kamen mit allerhand Einwän- dungen und leichtfertigen Einreden: weshalb Gott den Adam habe sün- digen lassen, weshalb die Hl. Schrift so lang und unverständlich sei und derartige Albernheiten mehr.«

Die Folge: P. Quirini resignierte und kehrte nach Hildesheim zurück, weil seine Arbeit hier keinen Sinn habe, wie er selbst einmal schrieb... Auch P. Kaspar Sevenstern SJ, den der Apostolische Vikar Niels Stensen 1680 für Celle gewinnen konnte, hatte keinen Erfolg – dieser stellte sich erst ab 1683 ein, als P. Petrus Talfang, wie seine beiden Vorgänger Jesuit aus Hildesheim, hierherkam: offiziell als Hausgeistlicher des bereits erwähnten französischen Gesandten Marquis d'Arcy, faktisch aber natürlich zur seel- sorglichen und liturgischen Betreuung aller in Celle lebenden Katholiken.

»Der Pater hielt«, ich zitiere noch einmal Woker, »alle Sonntage in der Kapelle des Gesandten Gottesdienst, und es kamen sogar Protestanten in seine Predigt. Die Gemeinde kam wieder zu katholischem Leben, vermehrte sich sogar 1683 durch vier Konvertiten ... Mit dem Gesandten folgte auch der Missionar dem Hofe auf verschiedenste Orte des Landes, wo er überall weiter fungieren und die zerstreuten Katholiken pastorieren konnte. Der Gesandte sorgte für seinen Unterhalt und die Ausstattung der Kapelle. ... Die Zahl der Teilnehmer am Gottesdienst mehrte sich 1684 zusehends. Auch nahmen Kinder und Erwachsene zweimal in der Woche an dem Religionsunterricht teil. Die Gewohnheit der katholischen Eltern,

ihre Kinder zur Taufe den protestantischen Predigern zu überlassen, hörte bald auf, auch andere und noch schlimmere Gewohnheiten konnte der Pater bei manchen abthun.«

An dieser Stelle sei kurz angemerkt, dass es in Celle parallel zur Gründung einer katholischen Gemeinde auch zur Gründung einer reformierten Gemeinde kam: aus Frankreich resp. der Pfalz durch König Ludwig XIV. vertriebene Hugenotten, für die der Celler Herzog 1684 ein »Aufnahme-Privileg« erließ, in dessen Folge diese im Jahr 1700 auch eine eigene Kirche errichteten; die nach außen allerdings nicht als solche erkennbar war, sondern eher wie ein geräumigeres Wohnhaus aussah. Ja, und auch die kleine jüdische Gemeinde erfuhr in diesen Jahren Veränderungen, zunächst durch die Begründung einer Schule und eines Gebetsraums gegen Ende des 17. Jahrhunderts sowie durch den Bau einer Synagoge 1738/40.

Und die katholische Gemeinde? Als der französische Gesandte d'Arcy 1687 Celle verließ, konnte sie ihren Gottesdienstort ganz unkompliziert in das außerhalb der eigentlichen Stadt zwischen Magnusgraben und Kanonenstraße gelegene Wohnhaus von Oberst Lucas von Bucco (1651–1725) verlegen. Dieser war ein illegitimer Sohn von Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, der mit d'Arcy und dem vorhin schon kurz erwähnten Landdrost und welfischen Hofbankier resp. Oberpostmeister Stechinelli (1640–1694, eigentlich: Francesco Maria Capellini) die »Großen Drei« der jungen Celler Gemeinde bildete; denen – wenn man den Blick ein wenig weitet – der 1696 nach Celle gekommene Francesco Guizetti noch hinzuzuzählen ist. 580 Kommunionen, 14 Taufen und 5 Erstkommunionen sowie regelmäßige Gottesdienste in Celle wie auch in Lüneburg und Oldenstadt sind für das Jahr 1690 quellenmäßig belegt, weswegen zwei Jahre später sogar ein weiterer Geistlicher nach Celle kam. Man war insgesamt also auf einem guten Weg, zumal ja im Kurkontrakt des neuen Kurfürsten Ernst August von Hannover auch ausdrücklich festgeschrieben war, dass in Celle eine eigene katholische Kirche errichtet werden könne ... Dass diese 1711 Wirklichkeit wurde, verschiedenen durchaus größeren, u. a. aus der Vereinigung der Fürstentümer Lüneburg und Hannover 1705 folgernden, Schwierigkeiten zum Trotz, gründete zu einem erheblichen Teil im Engagement des Apostolischen Vikars für die Norddeutschen Missionen Agostino Steffani; die innerwelfischen Erbfolgeprobleme können an dieser Stelle außenvorbleiben, in unserem Zusammenhang ist lediglich von Relevanz, dass Lüneburg-Celle nach dem Tod Herzog Georg Wilhelms an

Excellenzen und Herren
unsern gütigsten
Gentelungst gesegnet
N. N. Giffetti

294 — 295

hervorragende musikalische Ausbildung erhielt, in deren Folge er 1675 zum bayerischen Hoforganisten und 1681 zum kurfürstlichen Kammermusikdirektor ernannt wurde. Seine Kompositionen wurden rasch in ganz Europa gespielt, was ihm 1688 eine Einladung an den Hof in Hannover einbrachte, wo er dann das Amt des Hofkapellmeisters übernahm; und nur ein Jahr später zur Eröffnung des neuen Schlossopernhauses die Oper »Enrico Leone« komponierte, ein Hymnus auf den »Ur-Welfen« Heinrich den Löwen und ein Höhepunkt der Barockoper. Doch Steffani war nicht nur Musiker, sondern auch Theologe und Diplomat: die Priesterweihe hatte er bereits 1680 empfangen, weswegen er seinem Landesherrn Herzog Ernst August von Hannover in besonderer Weise geeignet schien, die Schwierigkeiten, die sich im Zusammenhang mit seiner Ernennung resp. Einführung in das Kurfürstenkolleg 1692 resp. 1708 ergaben, auf diplomatischem Wege vorrangig in München und Brüssel zu lösen. 1703 verließ Steffani den hannoverschen Hof und ging nach Düsseldorf, als Geheimer Rat und schließlich als Präsident der Regierung des hier residierenden Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Dieser hätte ihn gerne als »Hofbischof« gesehen, was Rom aber – aus verständlichen Gründen – ablehnte, sich aber der Idee eine Teilung des Apostolischen Vikariats der Nordischen Missionen und entsprechenden Beauftragung Steffanis gegenüber offen zeigte, bei der die Länder des braunschweigisch-lüneburgischen und des preußischen Hauses sowie einige kurpfälzische Gebiete separiert werden sollten. Die Folge: Agostino Steffani wurde im Hinblick auf eben diese Neuordnung durch Papst Clemens XI. im September 1706 zum Titularbischof von Spiga ernannt und empfing am 2. Januar 1707 im Bamberger Dom die Bischofsweihe durch den Mainzer Erzbischof Lothar Franz von Schönborn – und erhielt am 6. April 1709 das neue »Apostolische Vikariat von Ober- und Niedersachsen«, das er – mit mehreren realen »Unterbrechungen«, auf die ich hier nicht eingehen kann – bis zu seinem Tod am 12. Februar 1728 inne hatte. Seinen Wohnsitz nahm Steffani wie schon sein Vorgänger in Hannover, wo – wie bereits erwähnt – während seiner Amtszeit zwar 1718 die St. Clemenskirche erbaut werden konnte, er die Gesamtsituation der katholischen Gemeinde aber nicht wesentlich verbessern konnte. Im Gegenteil: ein staatliches Edikt vom 25. April 1713 drohte die »Bewegungsmöglichkeiten« der Katholiken wieder einzuschränken, sollte jetzt doch etwa die katholische Taufe von Kindern aus konfessionsverschiedenen Ehen erst nach Prüfung der konkreten Situation durch den Staat erlaubt sein; an sich ein eklatanter Widerspruch zu den Bestimmungen der Separatartikel des Kurvertrags. Und auch der ursprünglich den

Katholiken angebotene Platz für ihre Kirche war nach Ansicht des Kaiserlichen Gesandten Graf Damian Hugo von Schönborn »ohnanständig« und eigentlich nur »zu einem Schweinestalle tauglich genug« – es bedurfte der Vermittlung eines passenden Geländes durch einen Privatmann ...

Und Celle? Das von Lucas von Bucco gemietete Haus, in dem die katholische Gemeinde ihre bescheidene Kapelle eingerichtet hatte, stand 1710 durch seinen Eigentümer Hofrat Klinkgrefen zum Verkauf an. Damit wäre ihr Weiterbestand in Gefahr geraten, wenn nicht von Bucco selbst dieses Gebäude erworben hätte; übrigens mit finanzieller Unterstützung des hannoverschen Vikars Steffani, der in Hannover 1.000 Taler für dieses Projekt gesammelt hatte: eine Summe, welche die Celler Gemeinde selbst noch einmal verdoppelte. Und da Kurfürst Georg Ludwig per Dekret vom 1. Oktober 1710 der Gemeinde die Fortführung eines »unauffälligen« katholischen Gottesdienstes an dieser Stelle – wenn auch nur für die Lebenszeit des Oberst von Bucco, danach solle neu geprüft und entschieden werden – bestätigte, wagte man jetzt den Bau einer eigenen kleinen Kirche; für die übrigens sogar die Witwe (Eleonore d’Olbreuse) des verstorbenen Herzogs Georg Wilhelm 100 Taler spendete.

Am Festtag der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) des Jahres 1711 wurde die neue, für die Gemeinde von rund 600 Katholiken hinreichend geräumige, Kapelle durch den Apostolischen Vikar Agostino Steffani konsekriert. »Wir haben bis jetzt nach unseren Kräften gethan, was uns möglich war zur Ehre Gottes, um diese Kapelle auszuschnücken, so gut wir können«, so von Bucco in einem Schreiben an Steffani – eine Einschätzung, die der Kaiserliche Gesandte von Schönborn bei einem Besuch Celles nur wenig später ausdrücklich bestätigte. Herausragendes Ausstattungsstück der neuen Kapelle war sicherlich der von Lucas von Bucco gestiftete, aus dem späten 16. Jahrhundert stammende, Altar mit einer Darstellung des Letzten Abendmahles Jesu, der sich genauso wie ein Taufstein, eine Monstranz und ein Messkelch aus der frühen Ausstattung dieser Kapelle bis heute erhalten hat. Dennoch: bezüglich der Ausstattung der Kapelle sollten wir uns keinen Illusionen hingeben, die finanziellen Mittel der Gemeinde waren doch durchgängig äußerst bescheiden und man kam eben auch aus ungemein schwierigen, beengten Verhältnissen, die jegliche Veränderung als »ganz wunderbare Verbesserung« erscheinen lassen musste.

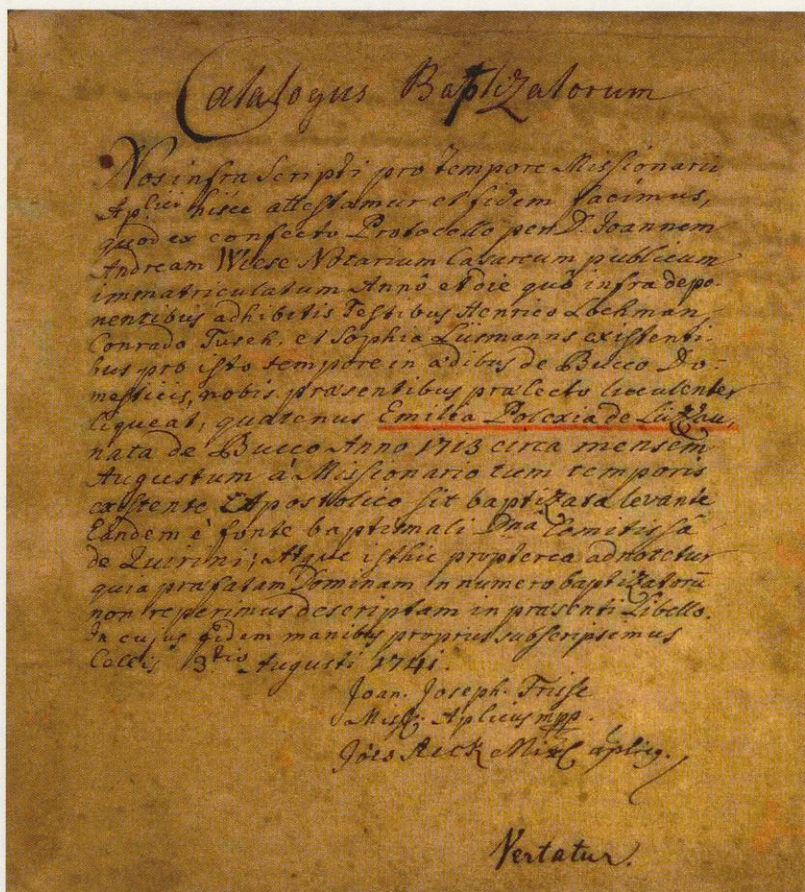


ABB. 5 _ Erstes Taufbuch der katholischen Gemeinde Celle (1674–1852), Vorwort

War die katholische Gemeinde durch den Kapellenbau nunmehr »äußerlich gefestigt«, so erwuchsen ihr jetzt auf einmal von anderer Seite her neue Probleme. Binnen eines Jahres, so schrieb es ein kurfürstlicher Erlass 1712 fest, sollten die Jesuiten die Stadt – das Gleiche galt übrigens auch für Hannover – verlassen und die Gemeindeseelsorge an Weltgeistliche übergeben werden... Doch die Jesuiten wurden in Celle äußerst geschätzt, »Wir können sie nicht genug loben. Sie machen sich nur Sorge um die Dinge des Himmels und man sieht sie nur bei ihren Büchern oder am Altar«, schrieb Lucas von Bucco am 13. Oktober 1712 an den Apostolischen Vikar Agostino Steffani. Tatsächlich erreichte dieser bei Hofe auch einen Aufschub des Ausweisungstermins bis Ostern 1713, der dann aufgrund des

kontinuierlichen »Nachhakens« Steffanis – der auch die Nuntiaturs in Köln, die Propaganda-Kongregation in Rom und den Wiener Hof einschaltete – und einiger Vertreter der Celler Gemeinde sogar immer wieder »auf unbestimmte Zeit« verlängert wurde. »Unsere guten Patres«, so von Bucco Weihnachten 1715, »sind immer dieselben, in derselben Reputation, Umsicht und Frömmigkeit, sie weiden ihre Schafe mit vielen guten Beispielen, mit vieler Liebe ... Sie sind an das Land und wir an sie gewöhnt, sie respektieren die königlichen Gesetze und geben allen ein gutes Beispiel. Statt sich über Andersgläubige zu beklagen, loben sie dieselben. Mit Weltgeistlichen würde es nicht so glatt abgehen.«

Ostern 1718 mussten die Jesuiten Celle dann schließlich doch verlassen, wobei Steffani – der persönlich den Jesuiten übrigens stets relativ skeptisch gegenüberstand – mit dem Hildesheimer Kanoniker Majus der Gemeinde einen direkten Nachfolger zur Verfügung stellen konnte; der allerdings zeitweise parallel zu seinen Aufgaben in Celle auch noch in Hildesheim gebunden war. Da die Jesuiten die ihnen aus einer großen Missionsstiftung – der sog. Ferdinanda, einer Stiftung von 100.000 Talern durch Fürstbischof Ferdinand von Paderborn und Münster (1661–1683) – für ihre Arbeit in der norddeutschen Diaspora zukommenden Mittel nicht vor Ort belassen wollten und konnten, verkomplizierte sich die finanzielle Lage der katholischen Gemeinde Celle erheblich. Dennoch ging das kirchliche Leben vor Ort weiter, d. h. die Celler Katholiken besuchten weiterhin relativ zahlreich den regelmäßigen Sonntagsgottesdienst in der St. Peter und Paul-Kapelle, den entweder Majus oder der ihm aus Hannover zur Seite gestellte Missionar Aussem feierte. Letzterer besuchte auch in erheblichem Umfang die außerhalb Celles lebenden Katholiken, deren Zahl nach 1700 erheblich zugenommen hatte. In einer diesbezüglichen Instruktion des Apostolischen Vikars Steffani aus dem Jahr 1719 werden konkret Nienburg, Walsrode, Soltau, Lüneburg, Lauenburg, Bleckede, Hitzacker, Dannenberg, Lüchow, Wittingen, Harburg und sogar Ratzeburg benannt. Es war also schon ein gewaltiger Pastoralbezirk, der von Celle aus betreut wurde, weswegen die Geistlichen – eigentlich das gesamte 18. Jahrhundert hindurch stets zwei – auch meist nicht allzu lange vor Ort (in Celle) blieben.

Und es blieb auch ein in anderer Hinsicht schwieriger Pastoralbezirk, wurden der Gemeinde resp. ihren Geistlichen seitens des Staates doch immer wieder »Steine in den Weg gelegt«: von einer – gar nicht einmal so kurzzeitigen – Schließung der Kirche in den Jahren 1719/20 als herzogliche

Antwort auf die Bedrängnisse der Protestanten in der Pfalz über die Auseinandersetzungen um das staatliche bzw. kirchliche Aufsichtsrecht bezüglich der um 1730 entstandenen Katholischen Volksschule bis hin zu den eigentlich fast alltäglichen Schwierigkeiten, die katholische Eltern bei der katholischen Taufe ihrer Kinder erfuhren; wie auch so manches katholische Brautpaar zu seiner katholischen Trauung etwa nach Peine auswich, von der Spendung des Firmsakraments eben dort durch den jeweiligen Hildesheimer Bischof ganz zu schweigen... Schaut man in die im Bistumsarchiv Hildesheim befindlichen Tauf-, Trau- und Sterbebücher sowie die Firmverzeichnisse der 1750/60 knapp 500 Mitglieder starken katholischen Gemeinde, so bekommt man einen zumindest gewissen Einblick in deren »Struktur« in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Immer noch herrschen dort nämlich französische und italienische Namen vor – Diplomaten, Künstler und Handwerker mit ihren Familien, deutsche sind noch in der Minderheit; dies ändert sich erst nach 1800/1815.

Die maßgeblich durch die Französische Revolution von 1789 ausgelöste Erosion resp. Explosion der bestehenden politischen und kirchlichen Strukturen zu Beginn des 19. Jahrhunderts belastete natürlich auch die kleine katholische Gemeinde Celle, ohne diese jedoch in ihren Grundfesten zu erschüttern. Zum einen waren die rechtlichen Rahmenbedingungen der Gemeinde ja immer noch vergleichsweise offen und unbestimmt, so dass man eigentlich immer auf »Bessere Zeiten« hoffte. Und zum anderen waren gerade in diesen Jahren die Missionare doch relativ lange vor Ort: Pastor Strothmann von 1803 bis 1814 und Pastor Martin Hartmann von 1814/15 bis 1829. Dass inzwischen – seit 1780 – der Fürstbischof von Hildesheim gewissermaßen im Nebenamt als »Apostolischer Vikar für Ober- und Niedersachsen«, ja: für das Gesamt der Nordischen Missionen – also auch für Stockholm, Kopenhagen, Altona, Hamburg und Schwerin, um nur einige wichtigere Gemeinden zu nennen – zuständig war, wirkte sich dabei weder positiv noch negativ aus.

Gewissermaßen den »Grundstein« für die letztlich positive Entwicklung der katholischen Gemeinde Celle legte der Wiener Kongress 1815 mit seinem Artikel 16, in dem es hieß, dass »die Verschiedenheit der christlichen Religions-Partheyen ... keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen« dürfe. Den Angehörigen der drei großen Konfessionen – katholisch, lutherisch, reformiert – mussten also im neu gebildeten Königreich Hannover jetzt dieselben Rechte gewährt

werden, zumal die bisherige weitgehende konfessionelle Geschlossenheit durch die erheblichen Gebietsvergrößerungen Hannovers nicht mehr gegeben war; das neue Königreich umfasste neben den welfischen Stammländern jetzt auch die Niedergrafschaft Lingen, das Herzogtum Arenberg-Meppen, die Grafschaft Bentheim, das Fürstentum Friesland, die Stadt Goslar, den westlichen Teil des Eichsfelds sowie die Fürstbistümer Hildesheim und Osnabrück – und damit eben auch Regionen, in denen die Bevölkerung mehrheitlich katholisch war.

Die logische Fortführung dieser Bestimmungen – in Richtung einer wirklichen Religions- und Konfessionsfreiheit – bildete ein 1824 zwischen dem Heiligen Stuhl in Rom und dem Königreich Hannover Staatsvertrag, die Zirkumskriptionsbulle »Impensa Romanorum Pontificum«. Sie regelte vor allem den Weiterbestand der katholischen Bistümer Hildesheim und Osnabrück, die Besetzungsmodalitäten ihrer Bischofsstühle und Domkanonikate sowie ihre räumliche Ausdehnung. Für das Bistum Hildesheim bedeutete das, dass es jetzt von der Nordsee bis Hannoversch Münden/Göttingen und von der Weser bis an die Elbe bzw. Goslar reichte, ihm also u. a. die seit 1780 durch den Hildesheimer Bischof bereits mitverwalteten Bereiche verbindlich zugewiesen wurden; ein Sprengel, der mit lediglich gewissen Modifikationen bis heute Bestand hat.

Vor diesem Hintergrund, insbesondere aber im Blick auf den inzwischen doch arg »bedenklichen« Zustand der St. Peter und Paul-Kapelle – sie war schlicht und einfach baufällig und nicht mehr reparabel –, entschloss man sich in Celle zum Bau einer neuen Kirche; ach ja, beinahe hätte ich es vergessen: seit 1824/25 besaß die bisherige »Mission Celle« offiziell den Titel »Pfarrei«. Pfarrer Ferdinand Frohwein begann bereits direkt nach seinem Amtsantritt im März 1829 mit ersten »Sammelaktionen«: Eine Türkollekte in den katholischen Gemeinden des Königreichs ergab durchaus beachtliche 1.480 Taler, die der Magistrat der Stadt Celle und das Oberlandesgericht Celle noch einmal verdoppelten, eine Hauskollekte in der Stadt Celle am 13. Mai 1831 immerhin 500 Taler, das Königliche Haus in London/Cambridge schenkte 150 Goldtaler und Einzelspender wie etwa eine Witwe Rabe 5 Taler. Im Pfarrarchiv Celle St. Ludwig sind diese Projekte detailliert nachgewiesen – von Kontolisten bis hin zu teilweise recht »blumig« formulierten »Bettelbriefen« Pfarrer Frohweins samt den mehr oder minder freundlichen Antworten ist (fast) noch alles Quellenmaterial vorhanden; es wäre lohnend, dieses insgesamt einmal auszuwerten, weil die Frage der

Finanzierung von Kirchbauten (nicht nur) im 19. Jahrhundert natürlich ausgesprochen spannend ist.

Den eigentlichen »Startschuss« für die Konkretisierung der Bauplanungen gab dann die – wenn ich es recht sehe – keineswegs erwartete Spenden-zusage des bayerischen Königs Ludwig I. (1786–1868, 1825–1848 König von Bayern), der übrigens an der Universität Landshut bei dem bedeutenden Reformtheologen und nachmaligen Bischof von Regensburg Johann Michael Sailer Theologie und an der Universität Göttingen Alte Geschichte studiert hat. Im Pfarrarchiv Celle St. Ludwig befinden sich einige Briefe Pfarrer Frohweins an König Ludwig I. wie auch dessen Antwortschreiben, ich zitiere exemplarisch kurz aus einem Brief Pfarrer Frohweins vom 28. Februar 1853 an den bayerischen König, der zu diesem Zeitpunkt seine Amtsgeschäfte bereits an seinen Sohn König Maximilian I. abgegeben hatte: »Euer Königlichen Majestät dürfen die ehrerbietigst Unterzeichneten [der Kirchenvorstand], voll Rührung und größten Dankes es rühmen, dass inmitten der Gemeinde, der anzugehören sie das Glück haben, ein Denkmal für ewige Zeiten sich erhoben, dessen wahrhaft einfach schönes Gotteshaus der Munifizienz [Freigebigkeit] Euer Königlichen Majestät seine Gründung wie seinen Namen verdankt. Neben unserer Ludwigs-kirche prangt nun auch, ein Werk christlicher Pietät, das neue Pfarr- und Schulhaus und sind dadurch die unabweislichen religiösen Bedürfnisse des hiesigen Klerus und deren katholischer Gemeinde auf Jahrhunderte hin befriedigt. Jetzt aber dürfte es doch an der Zeit sein, neue besondere Aufmerksamkeit dem geistigen Aufbau der Gemeinde zu widmen und hat sich in dieser Beziehung unser ganzes Augenmerk wesentlich auf die Menschen in unserer Gemeinde wenden müssen. ...« Worauf Pfarrer Frohwein mit seinen salbungsvollen Worten hinaus wollte, liegt ja wohl auf der Hand: er brauchte Geld für ein neues Projekt, in diesem Fall für ein katholisches Waisenhaus; auf das ich an dieser Stelle allerdings nicht weiter eingehen möchte.

Schauen wir lieber wieder auf den Bau der Celler Kirche, für den das Hildesheimer Konsistorium als für derartige Projekte zuständige Aufsichtsbehörde am 25. Juni 1831 seine grundsätzliche Genehmigung erteilte, deren Planung dann der Lüneburger Stadtbaumeister Johann Anton David Spetzler übernahm. Relativ konkrete Vorstudien des Hof- und Oberlandbaumeisters Friedrich Wilhelm Mithoff aufgreifend, legte Spetzler ein Jahr später – inzwischen lag auch die staatliche Baugenehmigung vor – einen



ABB. 6 _ Ansicht der St. Ludwig-Kirche in Celle, um 1840

Entwurf für eine in klassizistischer Form gehaltene Kirche mit den Außenmaßen 30 x 15 Meter vor, die etwa 300 Gläubigen Platz bieten und im sogenannten Pfarrgarten des Bucco'schen Grundstücks realisiert werden sollte.

Parallel zu den Bauplanungen wurde weiter eifrig für den Kirchenbau gesammelt, so dass Ende 1833 immerhin etwa 6.600 Taler zur Verfügung standen, darunter 2.540 Taler aus der bayerischen Kirchenkollekte, wie es auch verschiedene größere Stiftungen gab, aus denen dem Projekt kontinuierliche – auch noch nach Bauabschluss – Geld zufloss, u. a. aus der sog. Guizettischen Foundation. Die noch fehlende Summe von gut 3.000 Taler wurden geliehen: durch sog. Aktien in Höhe von je 25 Talern, deren Rückzahlung dann bis Ende 1854 erfolgte, und durch eine große Bistumskollekte, die immerhin 1.050 Taler erbrachte; »innerdiözesane Solidarität« zählte zu den Stärken des Bistums Hildesheim im 19. Jahrhundert, in dem ja ungemein viele neue Gemeinden und damit auch Kirchen errichtet worden sind. Am 30. April 1835 konnte der Grundstein für die neue Kirche gelegt werden – und am 16. September 1838 erfolgte die feierliche Weihe der St. Ludwigskirche durch den Hildesheimer Bischof Franz Ferdinand Fritz;

wobei die eigentliche Ausstattung und auch die markanten Türme, die mit Conrad Wilhelm Hase einer der ganz großen Architekten seiner Zeit konzipiert hatte, erst gut 40 Jahre später folgten – dafür hatte das Geld einfach nicht gereicht.

Wieso aber eigentlich »St. Ludwig«? Nun, dies war eine Referenz an König Ludwig I. von Bayern, dessen eben schon erwähnte landesweite Sonderkollekte zu Gunsten der Celler Diaspora dem Bauvorhaben den eigentlichen Durchbruch verschafft hatte – wobei der Name an sich (St. Ludwig) natürlich nicht an diesen, sondern an König Ludwig IX. von Frankreich (1214–1270) erinnert, der sich ob seiner tiefen persönlichen Religiosität in besonderer Weise im caritativen Bereich engagiert hat; übrigens war die Wahl eines Kirchenpatroziniums, das gleichzeitig an einen besonderen Gönner der Gemeinde erinnert, im 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht unüblich, ich erinnere nur an St. Franz-Joseph in Hamburg-Harburg, das direkt / indirekt an Kaiser Franz-Joseph I. von Österreich erinnert.

Auf die weitere Entwicklung der Pfarrei St. Ludwig im 19. Jahrhundert kann hier nur kursorisch eingegangen werden – sie detaillierter zu erzählen, bleibt einem späteren Vortrag und Aufsatz vorbehalten. Die Gemeinde hat nach Vollendung des Baues ihrer Pfarrkirche eine insgesamt positive Entwicklung genommen. Der Gottesdienstbesuch – folgt man den im Bistumsarchiv Hildesheim vorhandenen Visitationsberichten – entsprach den Zeitgewohnheiten, d.h. rund 60–70 % der in der Stadt und ihrer näheren Umgebung wohnenden Katholiken gingen regelmäßig in die Kirche, wie auch die von den Katholiken vor Ort finanzierte Katholische Volksschule – die übrigens erst 1885 staatlicherseits verbindlich anerkannt wurde – gut angenommen wurde; 1833 zählte man in ihr 59 Schüler, 1881 dann schon 140. Bruderschaften »klassischen Typs«, also auf das Gebet konzentrierte Vereinigungen unter Leitung des jeweiligen Pfarrers, gab es in Celle nicht, was so auch für etliche andere Diasporagemeinden gilt. Nach und nach, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung gegenüber den »katholischen Kernlanden« unseres Bistums (Stift Hildesheim und Untereichsfeld), bildeten sich allerdings die Vereine »neuen Typs«, in denen der im engeren Sinn religiöse Bereich zwar eine erhebliche Rolle spielte, die darüber hinaus aber noch andere Aufgaben wahrnahmen, die man vielleicht etwas plakativ als »Christsein im Alltag« bezeichnen könnte: Der »Katholische Männerverein St. Ludwig Celle« (1887), der Bonifatiusverein, ein durch Kaplan Dr. Joseph Ernst (1915–1928 Bischof von Hildesheim) angeregter

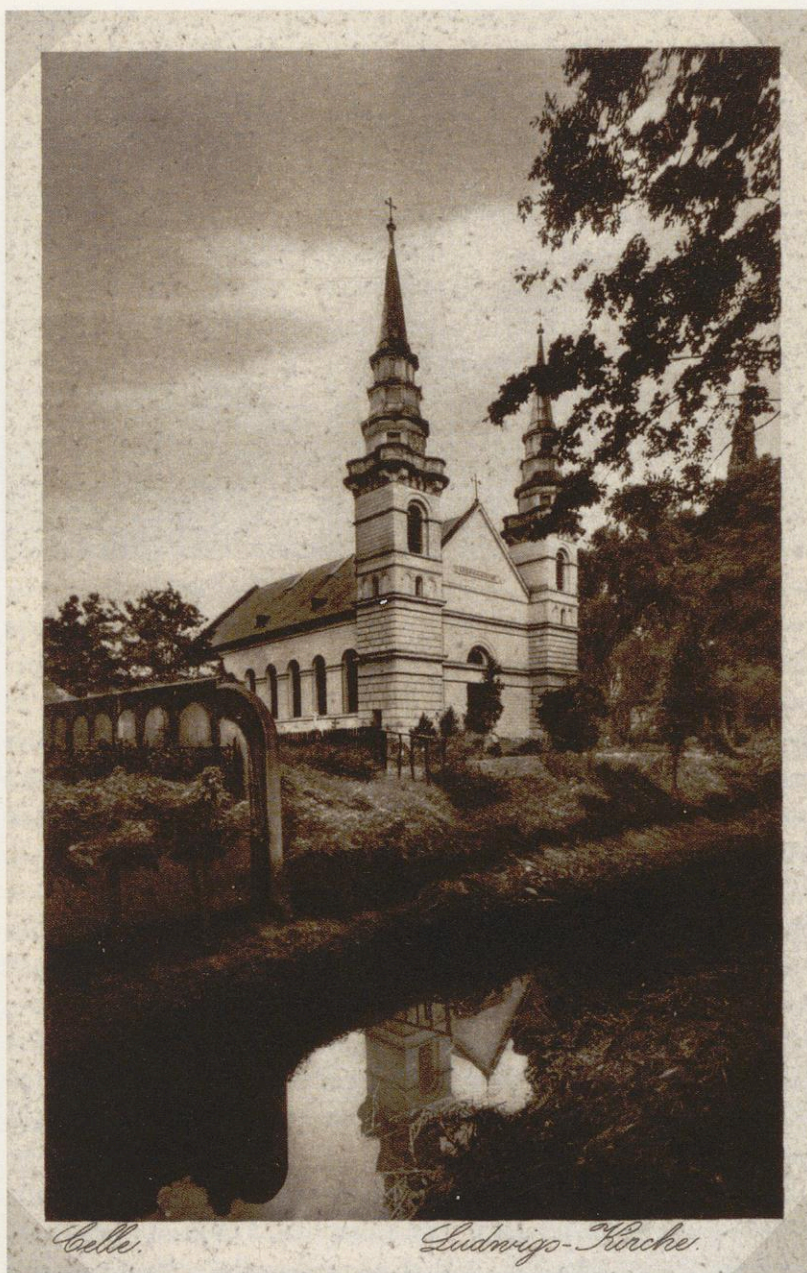


ABB. 7 _ Ansicht der St. Ludwig-Kirche in Celle, um 1890

»Arbeiterverein«, ein »Gesellenverein«, ein »Jünglingsverein«, der »Volksverein für das katholische Deutschland« sowie ein »Marienverein«, ein »Mütterverein«, ein »Paramentenverein« und schließlich ein »Kindheit-Jesu-Verein«.

Nicht unwichtig für die Entwicklung der Gemeinde war der meist lange Verbleib ihrer Pfarrer eben hier. Karl Wippermann wirkte von 1869 bis 1887 in Celle, was den »charmanten Nebeneffekt« besaß, dass der Kulturkampf, in dem so viele Pfarrstellen auch im Bistum Hildesheim vakant wurden, an der St. Ludwigs-Gemeinde eigentlich »vorbeilief«, ja: genau in dieser Zeit für die katholische Kirche in Deutschland so schwierigen Zeit die Schule erweitert, der Kirchturm vollendet und das Kircheninnere ausgemalt wurden. Otto von dem Hagen, übrigens ein begnadeter Kirchenmaler und später Domkapitular in Hildesheim, wirkte von 1887 bis 1910 in Celle, Carl Kopp von 1910 bis 1940, Friedrich Schmidts von 1940 bis 1951 und Herbert Höbbel von 1951 bis 1979. Und auch die Kapläne von St. Ludwig brachten sich mit vielen guten Ideen und großem Nachdruck in die Gemeinde ein, genannt seien hier nur der bereits erwähnte spätere Hildesheimer Diözesanbischof Dr. Joseph Ernst (1886–1889), der in Salzgitter so lange segensreich tätige Johannes Wosnitza (1934–1935), der spätere Diözesanjugendseelsorger und Weihbischof Heinrich Pachowiak (1945–1946), und der heutige Hildesheimer Weihbischof Dr. Nikolaus Schwerdtfeger (1982–1984).

Dass alles Engagement der Hauptamtlichen ohne den entsprechenden »Unterbau« folgenlos geblieben wäre, wissen wir natürlich alle – und auch hier lässt sich anhand der Akten des Bistumsarchivs und des Pfarrarchivs sagen, dass St. Ludwig sich wahrlich nicht zu verstecken brauchte und braucht, weder um 1870 noch um 1910, 1930, 1940 oder 1950: Stets erklärten sich genügend Frauen und Männer zur Mitarbeit in der Gemeinde bereit.

1870/71 kam es in Celle – dank einer Initiative der Gemeinde – zur Gründung des St. Josephstifts am Bohlenberg, in dem am 15. April 1871 drei Vincentinerinnen aus Hildesheim ihre Arbeit aufnahmen: in der ambulanten Krankenpflege, in der Versorgung bedürftiger Menschen mit Essen und Kleidung, in der Betreuung von Kindern (»Kleinkinderbewahranstalt« nannte man das damals ...) sowie in der Leitung einer kleinen Handarbeitsschule; letzteres übrigens für junge Frauen beider Konfessionen,



ABB. 8 _ Kirchliche Einrichtungen in Celle, um 1900

wovon sich der Hildesheimer Bischof Sommerwerck bei einem Besuch in Celle im Juni 1873 sehr beeindruckt zeigte. Nur zwölf Jahre nach seiner Gründung konnte das St. Josephstift an die Kanonenstraße umziehen: in deutlich größere Räumlichkeiten, die im Laufe der Jahre aber auch rasch wieder zu eng wurden, so dass die Geschichte des St. Josephstifts – wie die vieler anderer caritativer Einrichtungen – eigentlich eine kontinuierliche Baugeschichte ist ...

Von erheblicher Bedeutung weit über die Stadt Celle hinaus war auch die 1884 in Verbindung mit dem St. Josephstift begründete sogenannte »Kommunikantenanstalt«. In ihr wurden die Kinder aus der weiten Diaspora in Wochen- und Wochenendkursen auf ihre Erstkommunion vorbereitet, von 1898 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs immerhin jährlich etwa 80 Kinder. In der »Chronik des St. Josephstifts 1871–1915« heißt es dazu: »Die Hauptaufgabe der Schwestern besteht in der Sorge für die Kinder in der katholischen Gemeinde, besonders der Kommunikanten aus der weiten Umgegend von Celle. ... Wir haben 29 Kommunikanten, die dauernd bei uns leben und mussten wegen Mangel ab Raum im Nebnstift noch Schlafräume für die Zöglinge mit einrichten.«

Lassen Sie mich hier abbrechen, die Grundlinien der Entwicklung der katholischen Gemeinde Celle im 19. Jahrhundert sollten zumindest ansatzweise deutlich geworden sein: Entwicklungslinien, die sich ins 20. Jahrhundert hinein fortsetzten und die irgendwie immer auch mit der enormen Größe der Pfarrei zu tun hatten, deren Sprengel – ich erinnere an den Beginn meiner Ausführungen – zeitweise bis nach Nienburg, Walsrode, Soltau, Lüneburg, Lüchow, Uelzen und Gifhorn reichte. Konkret umschrieben wurde die Pfarrei St. Ludwig – und das ist ein Sonderfall im Bistum Hildesheim – erst im Jahr 1850: als mit der St. Mariengemeinde und -kirche in Lüneburg nördlich von Celle ein neues katholisches Kraftzentrum entstand. Man geht sicherlich nicht fehl, wenn man sagt: Die gute Entwicklung der katholischen Kirche zwischen Weser und Elbe hat in gewisser Weise ihren Ursprung in der lebendigen Geschichte der Missionsstation St. Peter und Paul resp. der Pfarrei St. Ludwig in Celle.

Unverändertes Manuskript meines Vortrags am 29. Juni 2011 in Celle St. Ludwig anlässlich der Begründung einer »Katholischen Missionsstation« Celle vor 333 Jahren (1678) und des 300. Jubiläums der Weihe der ersten nachreformatorischen Kapelle in Celle (1711). Der Vortrag basiert vorrangig auf den Akten des Bistumsarchivs Hildesheim und des Pfarrarchivs Celle St. Ludwig sowie der einschlägigen diözesan- und landeshistorischen Literatur, wobei – dem Anlass der Erarbeitung dieses Textes geschuldet – auf die Angabe dezidierter Quellenverweise verzichtet wird; sie sind ggf. beim Autor erhältlich.

Der Aufsatz ist meiner am 24. Oktober 2017 in Celle verstorbenen Mutter gewidmet.